28 OTT 1935

PASTOR BONUS

ZEITSCHRIFT FUER KIRCHLICHE WISSENSCHAFT UND PRAXIS

HERAUSGEGEBEN VON DEN PROFESSOREN DES BISCHÖFL. PRIESTERSEMINARS IN TRIER IN VERBINDUNG MIT DEN PROFESSOREN DER PRIESTERSEMINARE VON MAINZ U. LIMBURG

46. JAHRGANG 7. HEFT OKTOBER 1935

VERLAG DER PAULINUSDRUCKEREI TRIER

INHALT

Abhandlungen:

Mahnworte Pius' X. an den katholischen Klerus 193
Der Weg der Germanen zum Christentum / Kaplan Ries, Trier 196

Mitteilungen:

Aus den Acta Apostolicae Sedis / Prälat Kammer, Trier . . . 218

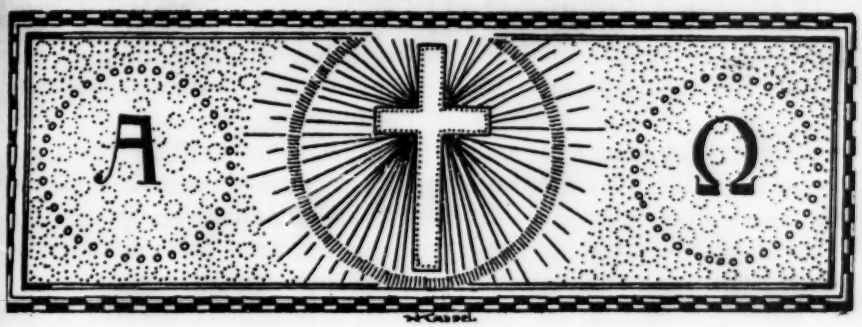
Bücherbesprechungen:

Dogmatik: Hugon, Lercher, Imle, Martin / Backes, Trier . . . 220
Verschiedenes: Lindworsky, Gröber, Mäuser / Joh. Lenz, Trier 222
Müller, Dehen / Hubert Lenz, Köln 222
Eingesandte Schriften 223

Ludw. Perrot, Goldschmied **Trier**
Hauptmarkt 7, I. Etage — Ecke Grabenstrasse
Werkstätte für kirchl. Gefäße und Geräte
Anerkannt erstklassige Arbeit — Mässige Preise
Alle Reparaturen und Aufarbeitungen reell, sorgfältig und prompt

50 Jahre 1905-1955
Meßweine
Deutsche und Spanische Spezialität:
Afrikaner Meßweine der weißen Väter
C. & H. Müller
vereidigte Meßwein-Lieferanten
Flape (Westf.) b/Kirchhundem 8
Verlangen Sie unsere Preisliste

Der vorliegenden Nummer des ‚Pastor bonus' liegen Prospekte folgender Firmen bei:
Badersche Verlagsbuchhandlung, Rottenburg a. Neckar
Verlag der Bonifacius-Druckerei, Paderborn
auf die wir besonders hinweisen.



Mahnworte Papst Pius X. an den katholischen Klerus

Schlußworte

Der Hl. Vater weist noch einmal darauf hin, wie in gefährlichen Zeiten der Kirche gerade der Priester durch Tugend glänzen muß. „Wenn jemals, so müssen in diesen Tagen die Kleriker nach hoher Tugend streben, die uneingeschränkt zum Vorbild dienen kann, die voll Leben ist und Wirkungslust, ganz bereit, für Christus Schweres zu tun und zu tragen. Um das bitten Wir für euch alle und für jeden einzelnen und wünschen es mit heißester Inbrunst. — Unversehrt blühe bei euch immer und geehrt die Keuschheit, die auserlesene Zier unseres Standes! Wie ihr Glanz den Priester den Engeln ähnlich macht, so sichert sie ihm die Verehrung des christlichen Volkes und erhöht die heilige Fruchtbarkeit seiner Arbeit. — Stets lebe und wachse die Ehrfurcht und der Gehorsam, der einst feierlich jenen versprochen wurde, welche der Heilige Geist zu Leitern der Kirche eingesetzt hat; zumal in der so gerechten und pflichtgemäßen Ergebenheit gegen diesen Apostolischen Stuhl sollte Überzeugung und Treue die Priesterherzen täglich reicher bestärken und befestigen. — Mögen alle durch die christliche Liebe sich auszeichnen, die nie vom Eigennutz geleitet wird; fern sei der Stachel des Neides und der Zwietracht in menschlicher Schwachheit, fern lobgieriger Ehrgeiz, damit all euer Ringen in brüderlichem Wetteifer einmütig zur Vergrößerung der göttlichen Herrlichkeit diene! Eine große, elende Menge Leidender, Blinder, Lahmer und Abgezehrter wartet auf liebevolle Wohltaten von euch. Es wartet darauf am meisten, rings umwoben von falschen Vorspiege-

lungen und Verführern, in dichten Scharen die Jugend, die so teure Hoffnung des Staates und der Kirche. Nehmt euch ihrer aller an mit allem Eifer nicht nur mit Erteilung des religiösen Unterrichts, was Wir euch neuerdings dringend anempfehlen, sondern in jeder passenden Weise mit Rat und erfahrener Leitung. Helfet, schützet, beuget vor und stiftet Frieden: so sollt ihr dürstend nach ihrem Heile die Seelen für Christus gewinnen und mit ihm zu verbinden suchen! Wie eifrig, wie arbeitsam, wie unverzagt arbeitet der unersättliche Feind zum größten Schaden der Seelen."

Wenn die Priester in diesem Geiste leben, führt der Hl. Vater aus, freut sich die Kirche und rühmt sich der Klerus; denn dann kündet er den Frieden Christi, verbreitet Glück und wahre Kultur, bis zu den heidnischen Völkern hinaus. Seine mühevolle Arbeit, die bisweilen durch das blutige Martyrium geweiht ist, hilft so die Herrschaft Christi verbreiten, so daß der heilige Glaube Christi immer wieder im Glanze neuer Siege erstrahlt.

Der Papst mahnt den Priester, in diesem Geiste weiter zu arbeiten, auch wenn sie für ihre Liebe nur Eifersucht, Vorwürfe und Kränkungen ernten. „Haltet euch jene heiligen Scharen vor Augen, groß an Zahl und Verdiensten, welche nach dem Vorbild der Apostel für den Namen Christi die härtesten Unbilden ertrugen, sich dabei freuten und die Verwünschungen mit Segen erwiderten. Wir sind ja doch die Söhne und Brüder der Heiligen, deren Namen im Buche des Lebens glänzen und denen die Kirche ihre Lobgesänge weiht: Lasset uns auf unsere Ehre keinen Flecken kommen!" (1 Makk 9, 10.)

Was die Wirksamkeit der Gnade im Priester befördern kann.

Wird der priesterliche Geist so erneuert und gemehrt, sagt der Papst, dann werden die Reformpläne viel kräftiger durchgeführt werden können. Darum will er zu den bereits angegebenen Hilfsmitteln der Heiligung noch auf andere hinweisen, die zur Bewahrung und Mehrung der Gnade sehr nützlich sind. Zuerst empfiehlt er die Zurückgezogenheit zu den geistlichen Exerzitien. „Dieselben sollten, wo möglich, jährlich aufgesucht werden, sei es allein, sei es, was gewöhnlich mit größerem Erfolg geschieht, gemeinsam mit andern. Es sollen hierbei die bischöflichen Vorschriften eingehalten werden."

Ebenso nützlich ist es, eine monatliche Geistessammlung allein oder mit andern für einige Stunden zu halten.

Ein drittes Mittel empfiehlt der Papst noch: „den engeren Anschluß der Priester untereinander, wie er sich für Amtsbrüder geziemt, und dessen Befestigung und Ordnung die Bischöfe ebenfalls von Amts wegen in die Hand nehmen sollten. Es empfiehlt sich wahrlich dieser Anschluß zu gegenseitiger Hilfeleistung bei Schwierigkeiten, zum Schutze der Ehre und der Amtstätigkeit gegen feindliche Angriffe und aus anderen verwandten Gründen. Den größten Wert aber gewinnt diese Vereinigung durch die Förderung der wissenschaftlichen theologischen Bildung und am allermeisten durch die Anregung zum treuen Festhalten am Ziel des Berufes und zur Ausbreitung des Seelenheils in gemeinsamer Verständigung und mit vereinten Kräften, was gewiß erzielt werden soll. Die Annalen der Kirchengeschichte bezeugen, welch großer Segen aus solchen Verbindungen hervorgegangen ist, als die Priester da und dort zum gemeinsamen Leben sich zusammenschlossen. Sollte sich dies in unseren Tagen in den Gegenden und Aufgaben entsprechenden Formen nicht erneuern lassen? Dürfen Wir nicht zur Freude der Kirche den alten Segen mit Recht von ihnen erhoffen?“

Der Heilige Vater ist überzeugt, daß, wenn die Priester diese Hilfsmittel anwenden, sie Tag für Tag mehr und mehr des Berufes würdig wandeln, zu dem sie berufen sind (Eph 4, 1), ihrem Amte zur Ehre gereichen und Gottes Willen an ihnen erfüllt werde, der da ist ihre Heiligung.

Segenswünsche an den Klerus.

Zum Schluß betont der Heilige Vater noch einmal, daß all seine Gedanken und Sorgen auf die Heiligung des Klerus gerichtet seien. „Deswegen erheben wir den Blick zum Himmel und wiederholen oft unser demütiges Gebet für den ganzen Klerus mit den Worten des Herrn: Heiliger Vater... heilige sie. (Joh. 7. 11, 17.)“ Er freut sich, daß unter den Gläubigen so viele mitbeten bei diesem Liebeswerk und so mitbesorgt sind um das Heil der Priester und der Kirche. „Ja, es kommt sogar erfreulicherweise vor, daß tugendhafte Seelen in großer Zahl nicht nur in der klösterlichen Abgeschiedenheit, sondern selbst mitten im Weltleben sich zu diesem Ziele in unablässigem Eifer Gott zum Opfer weihen.“

Zum Schluß betet der Papst, daß Gott alle die reinen und vortrefflichen Gebete mit Wohlgefallen hinnehmen und auch sein demütiges Gebet nicht verschmähen möge. „Möge er gnädig und weise sich zu euch neigen und aus dem heiligsten Herzen seines ge-

liebten Sohnes die Reichtümer der Gnade, der Liebe und jeglicher Tugend über den ganzen geistlichen Stand ergießen! ... Damit Unsere Wünsche für euch um so reichlicher sich erfüllen, vertrauen Wir sie der großen heiligen Jungfrau und Mutter an, der Königin der Apostel. Sie hat jene glücklichen Erstlinge des priesterlichen Standes durch ihr Beispiel gelehrt, wie sie einmütig im Gebete verharren sollten, bis sie mit der übernatürlichen Kraft von oben bekleidet wurden. Sie hat ihnen diese Kraft durch ihr Gebet gewiß in weit größerer Fülle erlangt und durch ihren Rat sie unterstützt und befestigt, so daß ihre Arbeiten den freudigen Segen reichster Fruchtbarkeit ernteten. — Möge jetzt, geliebte Söhne, der Friede Christi und die Freude des Heiligen Geistes eure Herzen erheben, das ist Unser Wunsch. Als dessen Unterpfand erteilen Wir euch mit herzlicher Liebe den apostolischen Segen."

Der Weg der Germanen zum Christentum

Eine zusammenfassende Übersicht von Kaplan Hermann Ries, Trier.

Vorbemerkung.

Vorliegende Arbeit versucht die historischen Zusammenhänge zwischen Germanentum und Christentum darzustellen. Da aber das Verhalten der Germanen zum Christentum nur dann verständlich ist, wenn die Vorstellungen über Wesen und Gehalt des Begriffes Germanentum geklärt sind, so liegt es nahe, eingehender den Sinngehalt des Germanentums und zwar in seiner historischen Gewordenheit zu klären, während die Erscheinung des Christentums als einer wenigstens dem Theologen bekannten Größe keiner besonderen Würdigung bedarf. Des Weiteren gilt es dann darzulegen, wie und unter welchen Umständen die Begegnung des Germanentum mit dem Christentum sich vollzogen hat.

Unter den gegebenen Verhältnissen war es nicht möglich, die Arbeit durch eingehenderes Quellenstudium zu unterbauen. So stützen sich die Ausführungen meist auf die heute so überaus zahlreichen Darstellungen zu unserem Thema.

Verzeichnis der benutzten Quellen und der Literatur.

Quellen.

Caesar, Caius Iulius, Bellum Gallicum, hrsg. von Haellingk. 16. Aufl. Münster i. W. 1930.

Kunze, Richard, Die Germanen in der antiken Literatur. Tl. 1. Römische Literatur. 4. Aufl. Leipzig 1927.

Tacitus, Cornelius, Germania, ed. Halm-Andresen. Lipsiae o. J.

Literatur.

(Es ist nur die öfter zitierte Literatur verzeichnet und zwar geordnet nach den im Text verwandten Abkürzungen. Seltener oder nur einmal zitierte Literatur ist an der entsprechenden Stelle unter dem Text genauer angeführt.)

Algermissen = Konrad Algermissen, Germanentum und Christentum. 1. Aufl. Hannover 1934.

Baetke = Walter Baetke, Art und Eigenart der Germanen. 2. Aufl. Hamburg (1934).

Clemen = Carl Clemen, Altgermanische Religionsgeschichte. Bonn 1934.

Closs = Alois Closs, Die altgermanische Religion = Die Kirche in der Zeitenwende, hrsg. von Erich Kleineidam und Otto Kuß. Paderborn 1935. S. 120 bis 173.
Dörries = Hermann Dörries, Germanische Religion und Sachsenbekehrung. 2., durchges. Aufl. Göttingen 1935.
Hauck = Albert Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands. Tl. 1., 3. u. 4. (Doppel-) Aufl. Leipzig 1904.
Herte = Adolf Herte, Die Begegnung des Germanentums mit dem Christentum. Paderborn 1935.
Hoffmann = Otto Hoffmann, Die Vorgeschichte = Gebhardts Handbuch der Deutschen Geschichte. In Verb. mit ... hrsg. von Robert Holtzmann. 7. Aufl. Bd. 1. Stuttgart 1930. S. 1—31.
Holtzmann = Robert Holtzmann, Wirtschaftsleben, Verfassung und Recht in der ältesten Zeit = Gebhardts Handbuch ... S. 32—43.
Jacob-Friesen, Dunkelmänner = K. H. Jacob-Friesen, Dunkelmänner in der Urgeschichtsforschung = Vergangenheit und Gegenwart. 24. Jg. 1934. S. 193 bis 203.
Jacob Friesen, Hellseher = ders., Hellseher in der Urgeschichtsforschung, a. a. O. S. 374—387.
Jacob-Friesen, Urgeschichte = ders., Urgeschichte in der Schule, a. a. O. S. 3—15.
Lintzel = Martin Lintzel, Karl der Große und Widukind. Hamburg (1935).
Lother = Helmut Lother, Neugermanische Religion und Christentum. Gütersloh 1934.
Rückert = Hanns Rückert, Die Christianisierung der Germanen. 2., verb. Aufl. Tübingen 1934.
Schultze = Walther Schultze, Die Völkerwanderung und das germanische Mittelmeersystem, ferner: Die Begründung der nationalen Gesamtmonarchie durch die Franken = Gebhardts Handbuch der Deutschen Geschichte. In Verb. mit ... hrsg. von Robert Holtzmann. 7. Aufl. Bd. 1. Stuttgart 1930. S. 64—114.
Stonner = Anton Stonner, Von germanischer Kultur und Geistesart. Regensburg 1934.
Walter, Christianisierung = Johannes von Walter, Die äußere Geschichte der Christianisierung der Germanen = Die Nation vor Gott, hrsg. von Walter Künneth und Helmuth Schreiner. Berlin 1934. S. 288—304.
Walter, Überwindung = Johannes von Walter, Die Überwindung der germanischen Religion durch die christliche Frömmigkeit = Die Nation vor Gott ... S. 305 bis 330.
Wiedemann = H. Wiedemann, Die Sachsenbekehrung. Hiltrup 1932.

Name, Herkunft, Verbreitungsgebiet und Stammesgliederung der Germanen.

Der Name „Germanen".

Mit dem Namen „Germani" bezeichnet als Erster Caesar[1] fünf linksrheinische Völkerschaften: „Condrusos, Eburones, Caerosos, Paemanos, qui uno nomine Germani appellantur . . .", die allerdings tatsächlich keine Germanen, sonden keltische Stämme waren.

[1] De Bello Gallico II, 4, 10.

Die heute am weitesten verbreitete Ansicht[2] leitet denn auch das Wort „Germani" aus dem keltischen Sprachschatz her, der eine Reihe anderer mit dem Suffix -mani gebildete Volksnamen kennt. Z. B. außer den oben genannten Paemani noch Comani und Cenomani, ja es gab sogar einen Keltenstamm, der direkt den Namen Germani trug[3]. So dürfte es wohl zu erklären sein, daß der ursprünglich den linksrheinisch-keltischen Stämmen geltende Name sich auf die rechtsrheinisch-germanischen und schließlich auf das ganze Volk übertragen hat.

Die Herkunft der Germanen.

Die ersten Nachrichten über das Volk der Germanen haben wir bei Pytheas von Massilia (gegen Ende des 4. vorchristlichen Jahrhunderts) und Poseidonios (geb. um 135 v. Chr.)[4], deren Schriften uns aber nur aus Auszügen späterer Geographen und Historiker bekannt sind. Älter und unmittelbarer als diese literarischen Quellen sind die prähistorischen Bodenfunde, die im Gebiet des späteren Germanien gemacht wurden. Aber auch diese „Wissenschaft des Spatens", die heute einen starken Aufschwung genommen hat, vermag uns über die Uranfänge der Germanen mit voller Sicherheit nicht viel zu sagen, da es sich ja nicht erweisen läßt, daß die urgeschichtlichen Bodenfunde nun wirklich von germanischen Urbewohnern stammen. So ist denn die Hauptquelle für die Kenntnis der Urheimat und die Herkunft der Germanen die vergleichende Sprachwissenschaft, die seit dem vorigen Jahrhundert an der Arbeit ist, Licht in das Dunkel germanischer Vorgeschichte zu bringen.

Fassen wir die heute vielfach angenommenen Ergebnisse über die Herkunft, die Urheimat der Germanen zusammen, so ergibt sich folgendes Bild: Die Germanen sind ein Glied der sogen. indogermanischen (oder vielleicht noch besser indoeuropäischen) Völkerfamilie, die eine gemeinsame Sprache besaß. In ihr unterscheidet man wieder Perser (oder Iranier) und Inder (die wieder beide zusammen den Namen Arier führen) auf der einen Seite, sowie die meisten der in geschichtlicher Zeit in Europa von den Pyrenäen bis zum Kaukasus wohnenden Völker auf der anderen Seite. Eine weitere der Sprachwissenschaft entnommene Gruppierung unterscheidet (nach der verschiedenen Bezeichnung des Zahlbegriffes 100) die Kentum- und die Satem-Gruppen. Zur Satem-Gruppe gehören

[2] Hoffmann, 3, Anm. 1.
[3] Plinius, Nat. hist., 3, 25; zit. bei Hoffmann, 3, Anm. 1.
[4] S. auch unten S. 208, Anm. 37.

außer den Ariern (Perser, Inder) die osteuropäischen Völker (Balten, Slawen), zur Kentum-Gruppe zählen die Westeuropäer, unter diesen die Germanen.

Sie bewohnten (zu Beginn der geschichtlichen Zeit) Niederdeutschland, Dänemark und Skandinavien, während die Kelten im Westen von ihnen (in Süd- und Mitteldeutschland), die Italiker (die Frühbeherrscher von Italien) und die Griechen im Süden von den Germanen ihre Wohnsitze hatten.

Es ist nun wieder ein Postulat der sprachgeschichtlichen Forschung, daß alle diese Völker, deren Sprachen „gewissermaßen nur Dialekte einer einzigen Sprache sind“ [5], zu Anfang einmal irgendwo auf einem nicht allzu ausgedehnten Raum zusammen gewohnt haben, bzw., daß sie ihre Herkunft von einem einzigen Volke herleiten. Wo nun die Urheimat dieses Volkes der Indogermanen zu suchen ist, wird auch heute noch nicht einheitlich von der Wissenschaft beantwortet. Allgemein gesichert dürfte wohl die Ansicht sein, daß die Heranbildung zu einem Volk mit einheitlicher Kultur und Sprache sich auf europäischem Boden vollzogen hat, wobei die Möglichkeit bestehen bleiben kann, daß die ersten Anfänge der Indogermanen auf asiatische Nomadenstämme zurückgehen[6].

Nach Abwägung der für die verschiedenen Ansichten vorgebrachten Argumente gibt Otto Schrader die vorsichtige Erklärung, „daß die Ursitze der Indogermanen in den Ländern nördlich und westlich des Schwarzen Meeres zu suchen sind“ [7].

In Ergänzung zu dieser These nimmt man dann an, daß in den in geschichtlicher Zeit von Germanen bewohnten nordischen Gebieten bereits steinzeitliche Völker wohnten, die sich wiederum aus verschiedenen Rassen zusammensetzten und die dann von einem Teil der aus Südrußland nach Nordwesten stoßenden Indogermanen „indogermanisiert“ worden seien, d. h., daß dieser nordischen Urbevölkerung die indogermanische Sprache aufgezwungen wurde und daß nach und nach eine Verschmelzung stattgefunden habe. Aus diesem Prozeß seien dann die geschichtlichen Germanen hervorgegangen[8].

Zu dem gleichen Resultat kommt auch die ethnologische Schule von St. Gabriel, deren Auffassung neuestens Alois Closs dargelegt

[5] Hoffmann, 5.
[6] Algermissen, 7.
[7] Sprachvergleichung und Urgeschichte, II³ (1906), 514; zit. bei Hoffmann, 6, Anm. 3.
[8] Jacob-Friesen, Urgeschichte, 1 ff., bes. 13. Vgl. auch Algermissen, 7 ff.

hat. Nach ihm (bzw. Wilhelm Koppers) besteht einwandfrei in wesentlichen Punkten ein Zusammenhang (im Pferdeopferritus sogar Übereinstimmung) der religiösen Struktur der Germanen mit der asiatischer Reitervölker[9]. Im Verlauf seiner Darstellung stützt Closs seine These noch durch eine Reihe anderer religionsgeschichtlicher Argumente.

Es ist hier nicht der Ort, näher auf die Frage nach der rassischen Grundlage des Germanentums einzugehen. Es genüge die Feststellung, daß die heute so vielfach im Umlauf befindliche Meinung von der nordischen Urheimat der Indogermanen (und damit der Vorzugsstellung der nordischen Rasse), für die vor allem Gustaf Kossinna in seinen Schriften aus anthropologischen und archäologischen Gründen eintritt und worin er auch von einer Reihe namhafter Forscher unterstützt wird, doch nicht so unbestritten ist, wie es nach der Ausschließlichkeit, mit der diese Meinung vertreten wird, erscheinen möchte.

Verbreitungsgebiet der Germanen.

Verfolgen wir nun weiter das Schicksal der Germanen, so läßt sich mit Sicherheit nur sagen, daß sie zu Beginn der Bronzezeit (etwa 2000 v. Chr.) noch ihre Wohnsitze in den nordischen Küstenländern und Inseln innehatten. Hier, auf Jütland, Schleswig-Holstein und auf den dänischen Inseln entwickelte sich das Volk der Germanen und hier bildete sich auch das sie umschließende Band der einheitlichen Sprache. Bodenfunde (die jetzt schon eine unzweifelhafte Sprache reden) aus der ersten Zeit des zweiten Jahrtausends geben Anhaltspunkte für die allmähliche Ausbreitung der Germanen von Norden her, die sich beim Ausgang der Bronzezeit dann (900 bis 700 vor Chr.) im Westen über die Ems bis zum Niederrhein, im Osten bis zur unteren Weichsel und nördlich bis Höxter im Wesertal ausgedehnt hatten. Die Gründe dieser Ausbreitung liegen wohl im Rahmen der natürlichen Vermehrung. Während die ursprünglich zwischen Elbe und Oder wohnenden Illyrier verdrängt wurden und nach Süden und Südosten abwanderten, traten die Germanen zu den Kelten, die über West- und Mitteldeutschland verbreitet waren, in engere Beziehungen, die sich sowohl in einem starken Einfluß keltischer Kultur (vgl. die keltischen Lehnwörter im Germanischen[10]), als auch in einer blutmäßigen Vermischung beider Völker auswirkte.

[9] Closs, 134.
[10] Hoffmann, 11, Anm. 5.

Stammesgliederung der Germanen.

Es bleibt nun noch zu erwähnen, daß sich die Germanen selbst ebenfalls schon frühzeitig (bald nach 1000 v. Chr.) in drei große Stammesgruppen gliederten: Die Nordgermanen, über die am wenigsten in der älteren Zeit bekannt ist und die, auf den dänischen Inseln und Skandinavien wohnend, sich mehr und mehr von den Festlandbewohnern abschlossen. Auswandernde Teilgruppen trugen mit bei zur Bildung der Ostgermanen, die den deutschen Osten mit der Weichsel als Westgrenze besiedelt hatten. Schließlich die Westgermanen, die in Mitteldeutschland bis zum Rhein hin saßen.

Während die bisherigen Erörterungen über die Gliederung der Germanen das Ergebnis von sprachgeschichtlichen, rassekundlichen und archäologischen Forschungen sind, rücken im letzten vorchristlichen Jahrhundert die einzelnen Germanenstämme in das zwar hellere, aber anfänglich noch etwas blasse und verschwommene Licht der literarischen Bezeugung. Cäsar hatte, wie wir oben sahen, bezüglich der Stammesgliederung der Germanen noch keine rechten Vorstellungen. Genaueres hören wir erst von Plinius d. Ä. (23—79 n. Chr.). Auf Grund seiner in der Naturalis Historia[11] mitgeteilten Gruppierung und späterer Nachrichten ergibt sich etwa folgendes Bild der germanischen Stammesgliederung bis zur Zeit der Völkerwanderung[12].

Es wohnten im Osten die Vandilier. Unter ihnen ragen hervor die Lugier in Schlesien, die Burgunden in Posen, die Goten — als deren Unterstämme die Gepiden, Ostrogoten und Wisigoten (fälschlich Westgoten genannt) anzusehen sind — an der mittleren und unteren Weichsel. Am meisten nach Osten vorgeschoben waren die Peukinen und Bastarner (letztere vermischten sich mit den Sarmaten und schieden also aus).

In Mitteldeutschland die Hermionen, zu denen die Sueben (deren Name später an die Stelle der Bezeichnung Hermionen trat), Hermunduren, Cherusker, aber auch die Semnen, Langobarden, Naristen, Markomannen und Quaden zählen.

Im Westen, und zwar an der Nordseeküste in Jütland, Schleswig-Holstein und im westlichen Hannover bis zur Ems die Ingae-

[11] Nat. Hist., IV, 99; zit. bei Kunze, Die Germanen in der antiken Literatur, I[4] (1927), 20.

[12] Zu den Einzelheiten vgl. Hoffmann, 8.

vonen, also die Cimbern, Teutonen, Chauken, vor allem aber die Friesen, Angeln und Sachsen.

In den rheinischen Gebieten die Istiaevonen. Es sind die Stämme, die im 3. Jhdt. den Namen Franken führen: Bataver, Sugambrer, Ubier, Salier, Chamaven, Chattuarier, Brukterer, Marsen und Chatten.

Daß Plinius die eigentlichen Nordgermanen (in Skandinavien) nicht erwähnt, hängt wohl mit der Tatsache zusammen, daß die Römer noch nicht mit ihnen in Berührung gekommen waren. Sie waren es, die am längsten ihre völlige germanische Eigenart bewahrten.

Sicher ist, daß diese verschiedenen Stämme durch gemeinsame Kulte (ähnlich den griechischen Amphyktionien), wie es z. B. bei Tacitus berichtet wird, zusammengehalten wurden, sicher ist aber wohl auch, daß die letzten Grundlagen dieser Stammeszugehörigkeiten in verwandtschaftlichen Beziehungen und historischen Entwicklungen zu suchen sind.

Wollen wir abschließend uns ein Urteil über den Bestand Germaniens bei seinem Eintritt in die Geschichte bilden, so können wir sagen, daß sich im Laufe von Jahrtausenden die Besiedlung des germanischen Raumes durch eine Reihe von jungen Stämmen von Norden her vollzogen hatte, die aber durchaus noch nicht zur Ruhe gekommen waren, sondern immer noch in sich die Notwendigkeit weiterer Ausdehnung verspürten, um sie dann auch in der Völkerwanderung zur Tat werden zu lassen. Notwendigerweise mußten sie dabei nicht bloß in Berührung, sondern auch in Konflikt kommen mit den damaligen Trägern der Weltmacht, den Römern, die zwar nicht mehr auf der Höhe wahrer Kultur standen, aber doch mehr und mehr in ihren Besten etwas für die Germanen ganz Neues verkörperten, das Christentum. Und während die äußere Vormachtstellung Roms in wenigen Jahrhunderten durch die ungebrochene und ursprünglichere Kraft der Germanen beseitigt wurde, blieb das Christentum lange Zeit hindurch das germanische Problem.

Die Kultur der Germanen.

Der Begriff Kultur.

Haben wir im Vorhergehenden den Standort der Germanen bei ihrem Eintritt in die Geschichte darzulegen versucht, so schließt sich jetzt daran an eine Charakteristik germanischer Kultur in der Frühzeit. Auch sie ist etwas Gewordenes, der Entwicklung unterworfen.

Ihre Kenntnis läßt uns gewissermaßen die Germanen als lebendige Menschen von Fleisch und Blut in ihrem Verhältnis zur Natur, zur Umwelt und schließlich auch zum Übersinnlichen verstehen. Faßt man Kultur als „den Inbegriff alles dessen, was aus der Betätigung der in uns grundgelegten Kräfte in harmonischem Zusammenwirken mit den äußeren Naturkräften oder im Kampfe mit ihnen hervorgeht und sich als Äußerung und das Resultat unserer eigenen Tätigkeit den Tatsachen der äußeren Erscheinungswelt entgegenstellt"[13], so umspannt der Begriff Kultur zunächst einmal die Nutzbarmachung der irdischen Güter im Dienste der Menschheit, angefangen von der täglichen und naheliegenden Sorge um Nahrung und Kleidung bis hinauf zur höchstentwickelten technischen Beherrschung aller Räume und Kräfte der Natur und ihrer Auswertung zum Wohl der Menschheit. Diesem Streben übergeordnet ist die zweite Art kultureller Betätigung, die zur Grundlage hat das höhere, geistige Streben im Menschen und zum Ziel den möglichst vollkommenen Besitz jener Ideale, die man als das Wahre, Gute und Schöne zu bezeichnen pflegt. Tiefere Erkenntnis der Wahrheit, Pflege und Vervollkommnung des Sittlichen, Förderung und reinere Darstellung des Künstlerisch-Ästhetischen sind die Aufgaben der höheren, geistigen Kultur. Ihre eigentliche Weihe und Bekrönung aber erhält sie durch die Pflege des höchsten menschlichen Ideales, des Religiösen.

Wenn wir also nach der Kultur der alten Germanen fragen, müssen wir versuchen, das Vorhandensein all dieser kulturellen Faktoren festzustellen und zu bewerten.

Die Quellenlage.

Die Quellen für unsere Erkenntnis liegen hier stärker als bei der oben behandelten Frage nach Ursprung und Wohnsitz der Germanen in literarischen Erzeugnissen.

Eine Hauptquelle bilden die Berichte über germanische Art und germanisches Leben bei den römischen Schriftstellern Caesar[14] und Tacitus[15].

Während man in einer Art Reaktion auf eine romantische Überschätzung dieser Berichte bis vor kurzem, veranlaßt vor allem durch die Untersuchungen von Eduard Norden[16], eine starke Skepsis in der

[13] Albert Erhard, Katholisches Christentum und moderne Kultur[2] (1906), 10 f.
[14] Commentarius de Bello Gallico.
[15] Annales, Historiae, vor allem: De origine et situ Germanorum (Germania).
[16] E. Norden, Die germanische Urgeschichte in Tacitus' Germania (1920, [3]1923); zit. bei Hoffmann, 24, Anm. 9.

Bewertung der mitgeteilten Merkmale germanischen Lebens walten ließ und von „völkerkundlichen Wandermotiven", einer Art „völkerkundlicher Dogmatik" gesprochen hat, neigt man neuerdings wieder mehr zu einer positiveren Bewertung der Glaubwürdigkeit vor allem der taciteischen Darstellung. Gewiß ist es richtig, daß Caesar den Germanen nur als feindlicher Feldherr begegnete, und sicher hat Tacitus in seiner Germania der dekadenten Römerwelt auch einen Spiegel vorhalten wollen, hat zudem vom eigentlichen Germanien nur Gebiete am Niederrhein aus eigener Anschauung kennengelernt und war bei seinen Schilderungen „auf fremde Gewährsmänner ..., auf ältere oder gleichzeitige Schriftsteller, auf Offiziere und wohl auch auf reisende Handelsleute angewiesen"[17]. Es bleibt aber auch wahr, daß die Germania „immer zu den wichtigsten Quellen über unsere Vorzeit gehören wird"[18]. So hat man heute festgestellt, daß „die Archäologie ... seinen Angaben so weitgehend recht geben" muß, „daß der gewissenhafte Forscher es heute sich sehr überlegen wird, bevor er eine taciteische Notiz in den Wind schlägt"[19]. Jüngst hat noch Hans Naumann zur Frage der Glaubwürdigkeit des Tacitus Stellung genommen[20] und kommt zu dem Ergebnis, daß es neben anderem „vor allem der so außerordentlich wahre und richtige Ton und Geist" sei, „der diesem Büchlein seinen unvergleichlichen Wert verleiht".

Da die vorchristlichen Germanen noch kein eigenes Schrifttum besaßen, können für die Frage nach der germanischen Kultur der germanischen Frühzeit gleichzeitige einheimische literarische Quellen nicht herangezogen werden. Das hat der bereits der Vergangenheit angehörende Streit um Herman Wirth und seine Ura-Linda-Chronik erneut erwiesen. Sein Versuch, eine „Erweiterung der Menschheitsgeschichte um etwa 10 000 Jahre durch Entdeckung des Glaubens und Denkens von Steinzeitmenschen[21] wird von dem gründlichen Kenner germanischer Vorgeschichte, K. H. Jacob-Friesen mit den scharfen Worten zurückgewiesen: „Wir lehnen Herman Wirth als Wissenschaftler ab, wir bezeichnen seine auf Mythenbildung ausgehende Gestaltungsform als geradezu verhängnisvoll für unsere junge und lange Zeit mühsam um Geltung ringende

[17] Georg Wilke, Archäologische Erläuterungen zur Germania des Tacitus (1921); zit. bei Jacob-Friesen, Dunkelmänner, 196.

[18] Baetke, 8.

[19] Closs, 145.

[20] Bonner Jahrbücher, H. 139 (1935); zit. nach einem Bericht in Kölnische Volkszeitung, Samstag, 22. Juni 1935.

[21] So die Ankündigung des Verlegers; zit. bei Jacob-Friesen, Hellseher, 380.

Wissenschaft. Und schließlich bezweifeln wir, daß Herman Wirth in seinen weltanschaulichen Grundlagen die Persönlichkeit ist, die unserem Volk einen neuen Mythos seiner Vergangenheit schenken kann"[22]. Walter Baetke aber schließt sein Urteil über Hermann Wirth ab mit der Bemerkung: „Es kann also keine Rede davon sein, daß die urgermanische Welt- oder Gottesanschauung von Wirth entdeckt oder wissenschaftlich erwiesen sei"[23].

Dagegen werden die Zeugnisse der außergermanischen Schriftsteller ganz bedeutend erweitert und z. T. auch korrigiert durch die einheimischen Bodenfunde. Sie haben vor allen literarischen Nachrichten den Vorteil der Ursprünglichkeit und Unverfälschtheit, bleiben allerdings doch, wenigstens für die Frage nach der höheren Kultur nur indirekte Zeugnisse und darum darf in der Beurteilung und Deutung der einzelnen Funde weniger die Phantasie als vielmehr nüchternes Urteil maßgebend sein.

Eine weitere Quelle, die bei unserer Frage in Betracht kommt, ist auch hier wieder die vergleichende Sprachwissenschaft, die eine Fülle von Kenntnissen vermittelt über die den Germanen eigentümlichen Lebensgewohnheiten, Wohnung, Geräte usw. bis hinauf zu den höchsten sittlichen und religiösen Begriffen.

Handelt es sich bei den bisherigen Quellen um gleichzeitige oder doch wenigstens verhältnismäßig frühe Zeugnisse, so sind nicht zu übersehen die eigentlich germanischen Literaturdenkmäler, die allerdings einer viel späteren Zeit angehören. Sie besitzen aber trotzdem einen gerade heute besonders wieder geschätzten (und teilweise überschätzten) Wert, weil und insofern sie entstanden sind und gesammelt wurden in dem Gebiet Germaniens, das noch um 1000 bis 1200 n. Chr. altgermanische Eigenart bewahrt hatte, im äußersten Norden.

Es sind das einmal die Helden- oder Skaldendichtungen, die Sagas (Königssagas, Islandssagas) und die beiden Edden, die zwar alle erst in späterer Zeit (9.—13. Jhdt. n. Chr.) abgefaßt wurden, als Stoff aber die Zustände, Anschauungen und Geschehnisse einer viel früheren Zeit behandeln. Es ist heute wohl überflüssig, näher auf diese nordische Quellengruppe und ihre Wertung einzugehen, man vergl. dazu die Darstellungen in der einschlägigen Literatur[24].

[22] Jacob-Friesen, Hellseher, 386.

[23] Baetke, 17.

[24] Etwa Algermissen, 113—117; Stonner, 12—15; Baetke, 17—19; Lother, 53; Walter, Überwindung, 305 f.

Als eine letzte Quelle für die Erforschung germanischer Kultur und besonders der religiösen Vorstellungen sind anzusehen die Berichte und Zeugnisse christlicher Geschichtsschreiber, Missionare, Bischöfe, sowie die amtlichen kirchlichen Dokumente, soweit sie Zustände oder Überbleibsel aus germanisch-heidnischer Zeit betreffen. Manche dieser Zeugnisse besitzen keinen allzu großen objektiven Wert, da sie mehr mit dem Herzen als mit kritischem Urteil geschrieben sind. Manches z. B. aus den Bußbüchern und kirchenrechtlichen Verordnungen, Abschwörungsformeln u. ä. den Germanen zugeschriebene heidnisch-abergläubische Brauchtum ist von anderen, außergermanischen Zuständen und Verhältnissen einfach auf germanische übertragen worden[25]. Allerdings darf man das Urteil über die hin und wieder auftretende „interpretatio christiana“[26] auch nicht verallgemeinern. Dafür bürgt schon die Klugheit und Überlegung der frühchristlichen Missionare und Bischöfe, die wirklich kein Interesse daran haben konnten, abergläubische Vorstellungen und Bräuche zu erfinden, oder sich durch wahllose Übertragungen den Widerspruch der Betroffenen zuzuziehen.

Zu dieser Gruppe gehören dann noch, ebenfalls nicht immer von gleichem Wert, die Briefe und Viten der Germanenmissionare, die zur Charakteristik der Bekehrungsmethoden und damit auch der vorgefundenen religiösen Situation viel Aufschlußreiches bieten[27].

Die materielle Kultur der Germanen.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, die Einzelheiten germanischer Kultur in ihrer Entwicklung aufzuzeigen. Gerade in unseren Tagen ist zu diesem Thema ein reiches Schrifttum erschienen, das teilweise in einseitiger Weise unseren Vorfahren eine Kulturhöhe zuzuschreiben sucht, wie sie sicherlich niemals erreicht wurde. Sicher ist aber auch, daß eine Geschichtsschreibung, die nun der Vergangenheit angehört, oft genug die Kultur der Germanen als zu tiefstehend dargestellt hat. Es dürfte darum auch heute aus apologetischen Rücksichten etwa nicht angebracht sein, die alten Vorstellungen von den Met trinkenden und auf der Bärenhaut liegenden Germanen als Signum ihres Kulturniveaus wieder aufleben zu lassen[28].

[25] W. Boudriot, Die altgermanische Religion in der amtlichen kirchlichen Literatur des Abendlandes vom 5.—11. Jahrhundert (1928). 4 ff.

[26] Clemen, 19 mit Bezug auf Achterberg, Interpretatio christiana (1930)

[27] Vgl. die Aufzählung bei Algermissen, 120—122.

[28] Jacob-Friesen hat in temperamentvoller Weise diesen Vorwurf auch gegen die Adventspredigten des Kardinals Faulhaber (ersch. u. d. Tit.: Judentum, Christentum, Germanentum [1934]) erhoben: Dunkelmänner, 193.

Tatsache ist, daß die Berichte Caesars bezüglich der Bewirtschaftung des Landes durch unsere Vorfahren irreführend sind. Seine Darstellung läßt die Germanen als Halbnomaden erscheinen, die noch keine Seßhaftigkeit kennen. In Wirklichkeit aber belehrt uns z. B. die Sprachwissenschaft, daß der Ackerbau neben der Viehzucht in dieser Zeit bei den Germanen schon weit verbreitet war[29]. „Der jährliche Wechsel von Wohnsitz und Feldmark, von dem Caesar spricht, und den man mit einem entwickelten Ackerbau unvereinbar gefunden hat, war ein Ausnahmezustand"[30], verständlich durch die kriegerische Wanderbewegung. Es ist heute wohl auch nachgewiesen, daß die Germanen schon um 3500—3000 v. Chr. den Pflug zu handhaben verstanden, sicher also zur Zeit der Römer[31].

Die Art der Bewirtschaftung des Ackerbodens in der damaligen Zeit bezeichnet man als Feldgraswirtschaft (auf ein- oder mehrjährige Ackerkultur folgte vieljährige Grasnutzung), ein Zwischenglied von gelegentlicher Bebauung einzelner Landstrecken und der erst in karolingischer Zeit nachgewiesenen Dreifelderwirtschaft[32].

Eigentümer des Bodens war nicht der Einzelne, sondern die Volksgemeinde. Durch die Dorfältesten wurde dann jährlich das zu bebauende Land an die Sippe verteilt, so daß der Acker jährlich seinen Besteller wechselte. Gewiß ein Zeichen, daß der Ackerbau noch nicht das Beherrschende war.

In der Hauptsache lebten die Germanen damals doch von der Viehzucht. Das Altgermanische kennt Worte für Vieh, Herde, Hirt, Weide, Stall, Scheune. An Haustieren kannte man Ochs, Kuh, Ferkel, Geißbock, Stier, Kalb, Mähre, Hengst usw.[33]

Der Anbau von Flachs und Lein setzt die Kunst des Spinnens und Webens voraus, die aus indogermanischer Frühzeit von den Germanen hinübergenommen wurde und die durch die Herstellung von Stoffen der Kleidung und Tracht immerhin eine gewisse Vollkommenheit verliehen. Männern und Frauen gemeinsam und unentbehrlich war der aus Wolle gewebte Mantel. Tacitus[34] berichtet, daß die Reicheren darunter noch einen sich anschmiegenden Leibrock aus Wolle trugen, wieder darunter noch manche ein leinenes Hemd

[29] Vgl. die Belege bei Hoffmann, 18 f., Anm. 2.

[30] Friedrich Koepp, Die Römer in Deutschland (1912), 10.

[31] Jacob-Friesen, Dunkelmänner, 200, wo er über einen 1927 im Moor gefundenen Pflug aus der jüngeren Steinzeit berichtet.

[32] Holtzmann, 36.

[33] Die Belege bei Hoffmann, 18.

[34] Germania, 17.

mit langen Ärmeln. Doch fehlt bei vielen Darstellungen von germanischen Männern auf römischen Denkmälern auch beides: sie zeigen nackten Oberkörper. Den Unterkörper bedeckte eine bis über die Knie herabreichende Hose, die „bruoh", während das ebenfalls altgermanische Wort „hosa" eine bis zu den Knien heranreichende Fuß- und Beinbekleidung (vgl. den heute noch gebräuchlichen Dialektausdruck „Hosen" für Strümpfe) bezeichnete. Dazu kam dann noch der lederne Schuh.

Zum Unterschied von den Männern trugen die Frauen ein leinenes Obergewand mit Purpurbesatz und ohne Ärmel[35].

Auch die N a h r u n g der Germanen setzt Ackerbau und Viehzucht voraus. Brei und Brot (= Laib, zuerst ungesäuert, erst keltischer Einfluß brachte die Kenntnis des Sauerteiges und damit erst die Möglichkeit, „brōt" zu backen) aus Körnerfrüchten dienten neben Milch, Käse und gebratenem oder gesottenem Fleisch (der Herdentiere und des Wildes) zum täglichen Unterhalt. Als Getränk galt neben dem vielberufenen Met (einem gegorenen Honigtrank), das aus Gerste oder Weizen gebraute Bier.

Als W o h n u n g benutzten die Germanen in geschichtlicher Zeit im Sommer und auf Wanderung das Zelt oder den Wagen, im Winter (mit Dung bedeckte) Höhlen[36], daneben aber auch das gezimmerte (Steinbau erst durch römischen Einfluß), mit Stroh oder Schilf gedeckte Haus mit dem notwendigen einfachen Hausrat: Lagerstätte, Sitze, Gefäße, Feuerstelle, Handmühle usw.

Den Betrieb der H a n d w e r k s g e r ä t e im Haus hatten die Frauen und die alten Leute zu versehen. Ein eigenes Handwerk übte nur der Schmied aus, der nicht bloß das Erz und anderes Metall, sondern auch Leder verarbeitete.

Erwähnt sei dann noch, daß das V e r k e h r s w e s e n der Germanen nicht über das übliche Niveau bei primitiven Völkern herausragt: der Ochsenwagen und das Ruderschiff, letzteres nicht mehr aus gehöhlten Baumstämmen gefertigt, sondern schon in der Bronzezeit aus Kiel, Rippen und Planken gezimmert, dienten als Beförderungsmittel.

Der H a n d e l, als Tauschhandel (etwa Bernstein[37] gegen Schmuck aus Gold und Bronze) zuerst geübt, entwickelte sich erst zur Römerzeit zum Kaufhandel, die außer Wein auch andere Ge-

[35] Tacitus, Germania, 17.
[36] ebda., 16.
[37] Vgl. den Bericht des Pytheas von Massilia bei Plinius, Hist. Nat. 37, 35.

brauchsgegenstände und feinere Kleidungsstoffe einführten. Als Zahlungsnorm galt das Vieh (fē in der Edda bezeichnet mit einer Ausnahme Vermögen, Geld), doch dürfte schon früh auch Metallgeld im Umlauf gewesen sein.

Die höhere Kultur bei den Germanen.

Haben wir damit in großen Zügen die Kultur der Germanen geschildert, soweit sie sich auf die niederen Betätigungen zur Erhaltung des Lebens beziehen, so gehören die nun folgenden Erwägungen dem Gebiet der höheren, geistigen Kultur an, als welche wir das Streben nach dem Wahren, Guten, Schönen bezeichnet haben.

Wenn wir den Ausdruck des Strebens nach der letzten Wahrheit in einem Volke sein Schrifttum, seine geistige Bildung, seine Philosophie erkennen, so brauchen wir nicht lange zu überlegen, um sagen zu können, daß die Germanen zur Zeit der Römer noch nicht jene Stufe geistiger Kultur erreicht hatten, die Gelehrte und Weltweise hervorbringt. Die Kunst des Schreibens und also auch des Lesens war den vorchristlichen Germanen fremd. Die Runenschrift, die erst spät, wohl erst im 3. Jhdt. nach Christus[38] durch griechische und römische Einwirkung bei den Germanen heimisch geworden war, diente nicht literarisch-wissenschaftlichen Zwecken, sondern ihrem Namen (runar = Geheimnis[39]) entsprechend diente sie zum Einritzen geheimnisvoller Sprüche auf Waffen, Geräten, Schmuckstücken.

Etwas anderes aber ist es mit der Lebensweisheit, die sich mündlich von Geschlecht auf Geschlecht vererbte, und von der wir z. B. bezüglich der Rechtskunde in der Njalssaga hören, daß der alte Njal seinen Ziehsohn Thorhall im Gesetz unterrichtete, „so daß er der größte Rechtkundige wurde auf Island“ [40]. Allerdings stammt dieses Beispiel aus spätgermanischer, wenn auch noch nichtchristlicher Zeit, für die auch eine immerhin schon vorhandene Kenntnis astronomischer Verhältnisse belegt ist[41].

Gehen wir nun zunächst noch, wobei wir uns ebenfalls kürzer fassen können, auf die ästhetischen, die künstlerischen Bestrebungen und Betätigungen im vorchristlichen Germanentum über. Tacitus[42] berichtet uns dazu, daß die Germanen nicht unmusi-

[38] Hoffmann, 25.
[39] ebda.
[40] Stonner, 204.
[41] Stonner, 205.
[42] Germania, 2 u. 3; Annales 2, 88.

kalisch waren. Sie besangen Götter und Helden, stimmten auch Lieder in der Schlacht an, um den Mut zu steigern. Zur Begleitung ihrer Gesänge und ihrer Tänze benutzten die Germanen Musikinstrumente: Tontrommeln, wahrscheinlich auch schon die Flöte; keltischen Ursprungs, aber hohen Alters bei den Germanen ist das Saiteninstrument, die Harfe. Horn und Lure (ein nur germanisches, posaunenartiges Blasinstrument) dienten wohl nur zu Signalzwecken.

Typisch germanisch ist die Form ihrer Dichtungen: der durch den Stabreim gebundene, aus zwei Halbversen zusammengesetzte Langvers, sowie die ebenfalls vorkommende Strophe aus vier Langversen[43].

Daß die Germanen auch die bildende Kunst in ihren Anfängen kannten und übten, beweisen die zahlreichen Funde (Schmuckgegenstände, Gefäße, Kultgegenstände), die teilweise eine hohe künstlerische Begabung zeigen[44]. Auch der Hausbau weist bei den vornehmeren Germanen eine gewisse Kunstfertigkeit auf. Die Holzschnitzerei war die älteste und bedeutsamste Äußerung germanischer Kunst der Frühzeit[45].

Das Ethos, die sittliche Haltung eines Volkes ist ein wesentliches Stück der höheren Kultur. Indem sie die Haltung des Einzelnen sowohl, als auch die Beziehungen der Einzelnen untereinander zu ordnen sucht nach dem höchsten Ideal des Guten, mündet sie schließlich, wenn auch unbewußt, ein in den letzten Grund aller Sittlichkeit, alles Guten und ist so die Vorstufe der höchsten Verwirklichung wahrer Kultur, der Religion. Daß wir hier in diesem Zusammenhang nur die natürliche Ethik, nicht die religiös fundierte, meinen, braucht nicht weiter begründet zu werden.

Nehmen wir das Bild des Germanen, wie es uns aus den antiken Schriftdenkmälern von Nichtgermanen und aus der nordischen Literatur späterer Jahrhunderte entgegentritt — denn andere Quellen dürften wir zur Beurteilung germanischer Sittlichkeit nicht besitzen —, so müssen wir von vornherein wieder eine gewisse Einschränkung machen. Die ausländischen Schriftsteller — Tacitus ganz sicher — wollten der im Verfall begriffenen römischen Kultur das Spiegelbild naturhafter, gesunder Barbarenart vorhalten, um daran die eigenen Mißstände zu erkennen. Es ist daher gewiß nicht

[43] Hoffmann, 26.
[44] Stonner, 24.
[45] Stonner, 30 f.

alles objektiv gezeichnet. Andererseits sind die sittlichen Züge der Germanen, die wir aus den späteren nordischen Quellen kennen, manchmal doch etwas hart und charakterisieren den wohl für den äußersten Norden geltenden knorrigen, oft unversöhnlichen und abstoßenden Menschentyp, der aber wohl kaum ohne weiteres auf alle Teile Germaniens übertragen werden kann.

Das germanische Persönlichkeitsethos.

Suchen wir zunächst das, was über die sittliche Haltung und das sittliche Streben der Einzelpersönlichkeit so ganz zerstreut überliefert ist[46] zu einem Gesamtbild zu runden, so steht der vorchristliche Germane vor uns als ein Mensch mit starkem Streben nach Selbständigkeit, Selbstbehauptung. Darum ist ihm alles verächtlich, was Schwäche bedeutet. So verstehen wir, wenn Caesar[47] voll Bewunderung vermerkt, daß die Germanen der z. B. sich in sexueller Hemmungslosigkeit äußernden Schwäche nicht erlagen, daß es vielmehr als selbstverständlich galt, die Regungen der Leidenschaft auf sexuellem Gebiet zu beherrschen und sie dem höheren Zweck der Ehe und Familie unterzuordnen. Erst recht benutzt Tacitus die Gelegenheit[48], den so ganz anders gearteten Ehesitten römischer Verfallszeit das germanische Eheideal entgegenzuhalten. Das Wort „keusch", ursprünglich = rein, sauber, damals aber schon den Begriff sexueller Ordnung bedeutend, ist ein nur-germanisches Wort[49]. Auf den Römer mußte gerade diese so überaus schätzenswerte Tugend der Keuschheit einen ganz starken Eindruck machen, der selbst im eigenen Lande ihr Gegenteil und damit alle ihre verderblichen Folgen erfahren mußte.

Daß diese Haltung nicht ausnahmslos war, ist nur zu natürlich. Die Ablehnung aber, die ein solches Verhalten erfuhr, beweist um so mehr die hohe und allgemeine Schätzung der Keuschheit.

Man hat früher dem Zeugnis des Tacitus[50] über die eigenartige „Beschäftigung" der Germanen allzugroßes Gewicht beigelegt und daraus die „sprichwörtliche Faulheit der alten Germanen" abgeleitet[51]. Abgesehen davon, daß diese Schilderung mit der Charakteristik Caesars[52] in Widerspruch steht, in der er sagt, daß die Ger-

[46] Vgl. hierzu und zum Folgenden die überaus reichen Belege bei Stonner, 135—179.
[47] De Bello Gallico, 6, 21.
[48] Germania, 19 u. 20.
[49] Hoffmann, 24.
[50] Germania, 15.
[51] Kardinal M. Faulhaber, Judentum, Christentum, Germanentum (1934), 106.
[52] De Bello Gallico 6, 21, 3 u. 4, 1, 8 f.

manen vielfach sich mit der Jagd beschäftigten und dann übertreibend hinzufügt, daß ihr Leben eigentlich nur aus Jagen bestand, gibt es noch andere Gründe, die das Zeugnis des Tacitus sowohl sehr einschränken, als auch die einseitige Charakteristik Caears verständlich machen. Beide schildern die Germanen nicht[53] im Stadium ruhiger Entwicklung und gewöhnlicher Betätigung, sondern zu einer Zeit, da sie sich auf unruhigen Kriegs- und Wanderzügen befanden und so verlieren denn diese Aussagen ihre Allgemeingültigkeit, die ihnen aber auch aus inneren Gründen nicht zukommen kann. Denn „ein Volk, dessen Ackergerät selbst die Römer übernahmen, ein Volk, das über einen so großartig entwickelten Bronzeguß und eine so fein durchgebildete Eisentechnik verfügte, kann einfach nicht »sprichwörtlich faul« sein“ [54]. Wären unsere Vorfahren wirklich nur nomadisierende Hirtenvölker gewesen, auf die schließlich die Schilderung bei Tacitus passen könnte, dann hätten sie sicherlich nicht die innere und äußere Kraft gehabt, die Römerherrschaft so bald zu beseitigen, um schließlich die Herrschaft über Europa für lange Zeit in der Hand zu halten[55].

Einheitlich ist das Urteil über die Tapferkeit der Germanen. Sie gründete sich auf eine schon in der Erziehung der Kinder betonte Ablehnung alles Weichlichen. Abhärtung und Erziehung zur Ertragung von Schmerz und Entbehrung, selbst mutiges Hinnehmen des Todes, sind Kennzeichen heldischen Geistes, der uns aus vielen germanischen Heldenliedern entgegenklingt. Nicht bloß die Männer, auch die Frauen der Germanen kennen diesen heldenhaften Zug[56].

Es ist begreiflich, daß bei der rauhen Art unserer Vorfahren und bei der Hochschätzung der tapferen Taten, von der Güte und Menschenliebe nicht allzuviel berichtet wird. Sie war sicher kein hervorstechender Zug germanischer Sittlichkeit. Wo sie sich findet[57], geht sie nicht über das Allgemeinmenschliche hinaus und war oft auch wohl vom Nützlichkeitsstandpunkt bestimmt.

Das Bild des germanischen Persönlichkeitsethos wäre aber unvollständig, wollte man die Mängel und Schattenseiten übersehen, die sich in ihm finden. Man hat in den letzten Jahren aus dem an sich gesunden Gedanken heraus, die Kenntnis und Schätzung unserer Vorfahren zu mehren, die positiven Werte germanischer Sitt-

[53] Vgl. Stonner, 148.
[54] Jacob-Friesen, Dunkelmänner, 196 f.
[55] Vgl. auch Algermissen, 74 f.
[56] Beispiele s. bei Stonner, 161.
[57] Beispiele und Belege wiederum bei Stonner, 167—175.

lichkeit oft ins Maßlose übertrieben, andererseits die Schwächen verschwiegen oder sogar auch in ihnen noch nachahmenswerte Eigenschaften entdeckt. Solchen Falschbildern muß immer wieder die Wahrheit gegenübergestellt werden, die bei aller Anerkennung der guten Seiten doch auch manche weitverbreitete Charakterschwächen bei den vorchristlichen Germanen feststellen muß. Freilich sind auch hier Übertreibungen zurückzuweisen.

Bei aller Hochachtung vor der germanischen Selbstbeherrschung und Genügsamkeit darf man nicht übersehen, daß sie doch auch sehr abhängig war von den tatsächlichen Lebensbedingungen und Lebensgewohnheiten. Sobald diese sich änderten, wandelte sich auch bei vielen Germanen die Selbstbeherrschung in Weichlichkeit, die maßvolle Zügelung in Maßlosigkeit und Üppigkeit. Beispiele sind die Germanenreiche, die im Verfolg der Völkerwanderung am Mittelmeer in südlichem Klima entstanden. Während noch Geiserich es war, „der in Nordafrika die Knabenschänder verjagte, die Bordelle schloß, den Ehebruch unter Strafe stellte und der Unsittlichkeit des Theaters ein Ende bereitete“ [58], verfielen diese Reiche schon in kurzer Zeit infolge innerer Zersetzung und Sittenlosigkeit.

Maßlosigkeit im Genuß der bei den Germanen üblichen geistigen Getränke war wohl nicht etwa ein Nationallaster im irischen Sinne, aber es wäre falsch, wollte man verschweigen, daß die Grenzen des Schicklichen hier oft überschritten wurden.

Die Tapferkeit der Germanen endlich artete nicht selten in unbeherrschte Rücksichtslosigkeit aus. „Der Satz: Erlaubt ist, wozu man die Kraft hat, kennzeichnet die Gewalttätigkeit so mancher urgermanischen Recken[59].“

Das germanische Gemeinschaftsethos.

Was die Pflege des Familienlebens bei unseren Vorfahren angeht, so werden wir immer wieder mit Stolz hinweisen können auf das Urteil des Tacitus[60] über die hohe Kultur dieser ersten und ursprünglichsten menschlichen Gemeinschaft. Das, was immer ein Zeichen zerrütteter und überzüchteter Kultur ist, Schrankenlosigkeit und Verfall der ehelichen Gemeinschaft, das galt bei den Germanen

[58] Walter, Überwindung, 326.
[59] Walter, Überwindung, 327.
[60] Germania 18 u. 19.
[61] So A. Heusler in Germanische Wiedererstehung, hrsg. von H. Nollau (1926), 165; zit. bei Stonner, 106.

als verachtungswürdig. Eheliche Reinheit, eheliche Treue, gesunder Familiensinn waren hochgeachtet und weitverbreitet. Dies bezeugen auch die nordgermanischen Quellen, die man als „das keuscheste Schrifttum der Erde“[61] bezeichnet hat, wenn auch dort schon manche Lockerungen der früheren Ideale begegnen. Der Kinderreichtum, von Tacitus[62] und auch von späteren germanischen Quellen bezeugt, ist ein deutlicher Beweis einer gesunden Auffassung der ehelichen Beziehungen, mag er auch z. T. in der noch unverbrauchten körperlichen Kraft der Germanen begründet sein. Ganz besonders wirksam tritt uns der gesunde Familiensinn entgegen in der Liebe und Anhänglichkeit zwischen Eltern und Kindern und den Kindern untereinander[63]. Hier offenbart sich wirklich ein Zug germanischer Herzensbildung, der bei der rauhen und oft rücksichtslosen Art der Germanen Hervorhebung verdient.

Eine ganz besondere Stellung nahm bei den Germanen die Sippe ein, d. h. der über die Einzelfamilien hinausgehende Verband aller Blutsverwandten sowohl väterlicher- als auch mütterlicherseits. Die enge Verbundenheit der Sippe zeigte sich einmal darin, daß die von dem Dorfältesten zur Bewirtschaftung verteilten Felder nicht an Einzelne, sondern an die Sippe abgegeben wurden[64], durch die dann die Verteilung auf die Familien erfolgte. Auch für die Ordnung im Heere bildete die Sippe die Grundlage[65]. Was uns aber in diesem Zusammenhang interessiert, sind die rechtlichen Bindungen und Verpflichtungen, die der Sippenverband mit sich brachte. Hier zeigte sich ein stark betonter Gemeinschaftsgeist mit dem Grundsatz: alle für einen, einer für alle. Unrecht, das dem Einzelnen geschieht, gilt als der Sippe angetan. Der Sippe obliegt der Schutz aller ihrer Mitglieder, sie hat auch das Strafrecht über Vergehen, die von ihren Gliedern begangen werden, besonders auch über ehebrecherische Frauen[66].

Ordnete das Sippenwesen die Beziehungen der Blutsverwandten untereinander und die Beziehungen von Sippe zu Sippe, so findet sich bei den Germanen der Frühzeit im Gefolgschaftswesen ausgeprägt die Unterordnung und Treue unter und zu dem freigewählten Führer und Fürsten. Tacitus ist es wieder, der uns diesen so bedeutsamen Zug germanischen Wesens ausführlich schildert[67]. Seinen

[62] Germania, 19.
[63] Vgl. die ansprechenden Belege bei Stonner, 122—132.
[64] Wenigstens gilt dies für die Zeit Caesars. Vgl. De Bello Gallico 6, 22.
[65] Tacitus, Germania, 7.
[66] Holtzmann, 36, Anm. 1.
[67] Germania, 13 u. 14.

Ursprung hatte das Gefolgschaftswesen wohl in den Kriegszügen, in denen die besten als Führer sich bewährten, denen dann später auch im Frieden die übrigen in Treue, weniger aus Gehorsam, dienten und folgten. Der Gefolgsherr auf der anderen Seite lohnte ihre Treue dadurch, daß er ihren Lebensunterhalt bestritt. Hier liegt auch der Keim für das im Mittelalter zur Ausbildung gelangte Lehnswesen. Wahrscheinlich ist aus dem Herzogtum auch das Königtum entstanden, über dessen Ursprung und Entwicklung die Meinungen noch geteilt sind[68].

Geben der Familienverband, die Sippengemeinschaft und das Gefolgschaftswesen Zeugnis von einem ausgebildeten Gemeinschaftsbewußtsein, so gehört doch zur Vervollständigung des Bildes, das uns die Grundlagen germanischen Volkslebens zeigen soll, die Erwähnung der sozialen Stände hinzu, in die das gesamte Volk zerfiel.

Hörige (liti, leti, lazzi) nannte man (nur im Westgermanischen) die ursprünglichen Bewohner späterer germanischer Gebiete, die den sich ausdehnenden Germanen keinen Widerstand leisten konnten und also sich freiwillig ergaben. Sie blieben auf ihrem Besitztum, galten aber nicht als Volksgenossen und hatten dem Staat Abgaben zu entrichten. Ihr Leben war rechtlich geschützt und mußte durch Zahlung eines Wergeldes (gleich der Hälfte eines für einen Freien zu entrichtenden) gesühnt werden.

Im Kriege Gefangene oder Unterworfene wurden Knechte, die ihren Herren gehörten. Knechtschaft konnte aber auch dadurch eintreten, daß ein Freier im Würfelspiel seine Freiheit verspielte, schließlich durch Abstammung von Unfreien. Der Knecht zählte nicht als Person, sondern als Sache, als Vermögensobjekt. Tötung eines Knechtes verpflichtete nicht zur Zahlung eines Wergeldes, sondern eines Schadenersatzes an den Herrn. Im allgemeinen war die Behandlung der Knechte aber eine menschliche.

Aus den Knechten konnten Freigelassene werden, und zwar entweder solche, die ganz Freie und in die Volksgemeinschaft aufgenommen wurden, oder solche, die weiterhin zum Haus ihres Herrn gehörten, aber nicht mehr zu den Knechten zählten, eine widerrufliche Freiheit genossen.

Die Freien bildeten die Mehrheit der Volksgenossen. Sie sind freie, wehrfähige Glieder der Dorfgemeinschaft und des Volksheeres, nur durch ihre Zugehörigkeit zur Sippe unterschieden.

[68] Vgl. Holtzmann, 40.

Aus ihnen entwickelten sich, ohne daß die näheren Ursachen eindeutig klar liegen, die Adligen (Edelinge, Erle), aus denen die Fürsten gewählt wurden und die im germanischen Stammverband (vgl. die späteren Sachsen) eine große Rolle spielten[69].

Wenn irgendwo, so tritt gerade in der Rechtsauffassung und Rechtsprechung eines Volkes sein sittliches Empfinden, die Auffassung und Verteidigung der sittlichen Güter in Erscheinung. Unsere Altvorderen hatten ein tiefes Rechtsempfinden. Das Ideal war die ausgeglichene Ordnung im Verhältnis der Volksgenossen untereinander, der Friede. Wer den Frieden brach, wurde zur Rechenschaft gezogen. Die Rechtspflege selbst lag bei den vorchristlichen Germanen weniger beim Staate als bei den Familienverbänden, den Sippen. Die Sippen trugen untereinander Rechtsstreitigkeiten aus. Selbst bei schweren Verbrechen, wie Totschlag, Schändung, Mädchenraub, fordert die Sippe des Geschädigten Sühne und Buße von der Sippe des Rechtsbrechers. Wird sie nicht freiwillig gebracht, so treten Fehde und Blutrache an die Stelle der Forderung.

Der Staat selbst greift, und zwar durch den Spruch des Priesters, nur dann ein, wenn die Gottheit verletzt wurde oder die Gesamtheit des Volkes: Landesverrat, Feigheit im Kriege, widernatürliche Unzucht fallen unter staatliche Rechtsprechung. Tod ist die Sühne für diese Verbrechen[70]. Die Strafe für kleinere Vergehen bestand in einer zu zahlenden Buße, die unter Umständen auch durch Selbsthilfe (Pfändung) eingetrieben werden konnte.

So dürfen wir in einem abschließenden Urteil über die Höhenlage germanischer Gemeinschaftsordnung, wie sie sich in der Gestaltung des Ehe- und Familienlebens, der Sippengemeinschaft und dem Gefolgschaftswesen, der sozialen Ständeordnung und schließlich dem Rechtsleben zu erkennen gibt, feststellen, daß unsere Vorfahren ein z. T. hochentwickeltes sittliches Empfinden besaßen.

Aber auch hier darf das kritische Urteil nicht an der Tatsache vorübergehen, daß im Grunde doch noch viele Motive wirksam waren, die der Läuterung bedurften, und die manchen tiefen Schatten auf die sittliche Ordnung der alten Germanen werfen.

Schon das Familienleben zeigt Züge, die das hohe Lob des Tacitus einschränken. Neben dem Kauf der Frau war auch der Frauenraub

[69] Zur ganzen Darstellung der sozialen Stände und auch des folgenden Rechtslebens vgl. Holtzmann, 37 f., Anm. 3 sowie 40—43.

[70] Tacitus, Germania, 11 u. 12, dessen Schilderung aber auch hier mit Vorsicht aufzunehmen ist. Vgl. Holtzmann, 41, Anm. 2.

eine gebräuchliche Einrichtung[71], ja es scheint, daß die Kaufehe aus der Raubehe sich entwickelt hat[72]. Das Recht des Hausherrn über seine Ehefrau konnte soweit gehen, daß in gewissen Fällen Tötung der Frau oder aber Weiterverkauf gestattet war. Und so sehr die Einehe im allgemeinen geschätzt und gewahrt wurde, so hatten doch auch manche, vor allem die Adligen, ihre Nebenfrauen, wie wir sie erst recht in späterer Zeit an den Höfen der zwar schon christlichen, aber in ihren Sitten noch nicht umgestalteten Fürsten kennen. Auch die Ehescheidung, z. T. aus nichtigen Gründen, gehörte in der Spätzeit nicht mehr zu den Seltenheiten[73].

Was die Achtung vor dem Leben des Kindes angeht, so muß auch hier festgestellt werden, daß die Aussetzung neugeborener Kinder, ähnlich wie bei anderen heidnischen Völkern, nichts Ungewohntes war. Der Vater hatte bis zur Namensgebung die Entscheidung, darüber, ob das Kind aufgezogen werden sollte oder nicht[74].

Eine nicht zu übersehende Schattenseite des im Sippenwesen geltenden Rechtsbrauches des Schutzes der Sippenangehörigen und der Sühne etwaiger an ihnen begangener Verbrechen war die Rücksichtslosigkeit, mit der mitunter eine starke Sippe ihre Ansprüche geltend machte. „Die Blutrache war allgemein üblich und ist ein Zeugnis für die Festigkeit des Sippenverbandes, aber ich weiß nicht recht, ob ihre gegenwärtigen Verteidiger nicht doch einen gewissen Schrecken bekommen würden, wenn sie nicht nur sich ausmalen wollten, sondern auch in den Quellen nachlesen, welches Ausmaß eine solche Sippenfehde annehmen konnte ... wo ein Mord den anderen nach sich zieht. Was ist der Anlaß? Oft genug eine Kleinigkeit[75]."

Bezüglich der germanischen Ständeordnung haben wir oben zwar gesagt, daß die Behandlung der Unfreien durch die Freien eine menschliche genannt zu werden verdient, trotzdem fehlte es an der rechten Einschätzung der menschlichen Persönlichkeit und hier steht die germanische Sozialauffassung durchweg nicht höher als die anderer Völker mit heidnischen Anschauungen. So sehr Tacitus das Verhalten der germanischen Herren gegen die Knechte lobend hervorhebt gegenüber der Art römischer Sklavenhalterei, so ist doch die

[71] Vgl. Tacitus, Annales, 1, 55; „quod Arminius filiam eius alii pactam rapuerat."
[72] Holtzmann, 35, Anm. 1, a.
[73] Vgl. Stonner, 113—116.
[74] Holtzmann, 35, Anm. 1, a; Stonner, 119.
[75] Walter, Überwindung, 327.

Tatsache, die er[76] berichtet, bezeichnend genug, daß die Tötung eines Knechtes, etwa im Jähzorn, nicht bestraft wurde. Unsoziale Haltung spricht auch aus dem sächsischen Rechtsgrundsatz, daß ein Mann aus niederem Stand, der ein Mädchen aus besserem Stand, und umgekehrt, heiratete, dem Tod verfiel[77].

Die Rechtsauffassung der Germanen endlich trägt bei aller Anerkennung ihres ethischen Gehaltes doch deutliche Züge großer Willkür. Wenn z. B. im sächsischen Recht auch auf kleinen Eigentumsvergehen, wie Diebstahl von Pferden (wobei mythologische Gründe mitgespielt haben mögen) oder von Bienen im umfriedeten Raum, die Todesstrafe stand, wenn außerdem ein Dieb in der Nacht in flagranti straflos erschlagen werden konnte[78], so spricht das doch von einem bedeutenden Mangel wirklicher Gerechtigkeit. Im übrigen weist auch der Rechtsgang mancherlei Willkürlichkeiten auf, so, wenn die Eideshelfer nicht die Tatsache der Unschuld ihres Sippengenossen beeiden, sondern nur, daß der Hauptschwörer recht geschworen habe[79]. Auch die nicht auf Recht, sondern auf Zufall beruhende Entscheidung durch das Ordal, das Gottesurteil, die ebenfalls germanischen Ursprungs ist, muß hierher gerechnet werden[80].

(Fortsetzung folgt.)

[76] Germania, 25.
[77] Rudolf Fuld. in Translat. Alex., 1; zit. bei Algermissen, 85.
[78] Lex Saxonum; zit. bei Wiedemann, 7.
[79] Holtzmann, 43, Anm. 5.
[80] ebda.

MITTEILUNGEN

Mitteilungen aus den Acta Apostolicae Sedis

Heft 9 vom 20. August 1935.

Dekret der Heiligsprechung Don Boscos vom 1. April 1934. S. 281—95.
Apostolische Konstitution betr. Vereinigung der Kamaldulensermönche mit den Kamaldulensereremiten von Etrurien vom 2. Juli 1935. S. 296—98.
Apostolisches Schreiben betr. Grenzänderungen zwischen Madras und Pondichery vom 31. März 1932. S. 298—99.

Briefe:

I. an Kardinal Mac Rory als Legat für den Eucharistischen Kongreß in Meburn vom 28. Oktober 1934. S. 299—300;
II. an die polnischen Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe anläßlich der Verkündigung einer Plenarsynode, vom 1. November 1934. S. 301—02;

III. an Kardinal Ascalesi, Neapel, zum 25jährigen Bischofsjubiläum und 10jähriger Tätigkeit in Neapel, vom 21. November 1934. S. 302—03.

Dekrete des Hl. Offiziums:

I. Indizierung des Buches Angelo Cocles, 400 Seiten des Geheimbuches von Gabriel d'Annunzio. Vom 5. Juli 1935. S. 304;

II. Indizierung des Buches Alfred Rosenberg, An die Dunkelmänner unserer Zeit, vom 19. Juli 1935.

Ernennungen der Konsistorialkongregation (Auszug):

5. Juli: Graf Preysing/Eichstätt, nach Berlin.

13. Juli: Prälat Albert Fuchs als Titularbischof von Cibyra und Weihbischof von Trier.

17. Juli: Prof. Dr. Albert Stohr nach Mainz.

Kongregation für die Ostkirche:

I. Ernennung des Rektors Franz Agagianian am Armenischen Kolleg in Rom zum Titularbischof von Comana in Armenien. Vom 11. Juli 1935. S. 306;

II. Einsetzung der Päpstlichen Kommission zur Abfassung des Kodex juris canonici für den Osten. Vom 17. Juli 1935. S. 308.

Propaganda:

Titularbischof von Polystilium als Nachfolger des † Weihbischofs Dr. Mönch wurde P. Philipp Coté S. J., Apost. Vikar von Süchow.

Ritenkongregation:

Dekret über das Verfahren bei der Einleitung der Informativprozesse für Bestimmung der Kommission betr. Einleitung des Seligsprechungsprozesses usw. vom 25. November 1931. S. 310—11.

Dekret betr. Seligsprechungsprozeß Rochus Gonzalez und Gefährten, Feststellung des Martyriums usw. vom 3. Dezember 1933. S. 311—14.

Poenitentiarie:

Dekret über die Gewinnung des Portiunkula-Ablasses in Santa Maria dei Angeli in Assisi selbst.

Auch in der Portiunkulakapelle sind die vorgeschriebenen Gebete zu verrichten mit der Maßgabe, daß bei großem Andrang die Gebete vor der Kapelle begonnen, in ihr fortgesetzt und nach dem Verlassen der Kapelle beendigt werden können. Vom 18. Juli 1935. S. 315.

Totenliste:

31. Juli 1935 Peter Josef Hurt, Titularbischof von Bostra, geb. 30. März 1857 in Nittel.

Heft 10 vom 2. September 1935.

Apostolische Konstitutionen:

1. Erhebung der Präfektur Assam zur Diözese Shillong. S. 321—23.

2. Teilung des Apostolischen Vikariats Südnigerien. Zwei Apostolische Präfekturen (Benue und Calabar) werden abgetrennt. Der Rest erhält den Namen: Onitsha-Owerri. S. 323—25.

3. Teilung der Diözese Natal in Brasilien in zwei Diözesen: Natal und Mossoro. S. 325—28.

Apostolische Briefe:

1. Erhebung der Wallfahrtskirche vom Berge Sion bei Toul zur Basilika Minor. S. 328—30.

2. Erhebung der Kollegiatskirche St. Peter und Paul von Jaca, Spanien, zur Basilika Minor. S. 330—31.

3. U. L. Frau von der Immerwährenden Hilfe wird zur Patronin der Diözese Maitland/Australien erklärt. S. 331.

Konsistorialkongregation:

10. August Domkapitular Josef Kolb in Bamberg wird zum Weihbischof von Bamberg und Titularbischof von Velicia/Makedonien ernannt. S. 332.

Kongregation für die Ostkirche:

1. Instruktion für Führung der Prozesse nicht vollzogener Ehen. Vom 10. Juni 1935. S. 333—40.

2. Die Kongregation der Schwestern „Tertiaren des hl. Dominikus von der hl. Katharina von Siena vom chaldäischen und syrischen Ritus wird approbiert. 1. Juni 1935. S. 340.

Konzilskongregation:

Es wird entschieden, daß die Ernennung der Kanoniker an der Alten Kapelle in Regensburg dem Bischof zusteht. 4. März 1933. S. 341—44.

Ritenkongregation:

Feststellung der heroischen Tugenden der Dienerin Gottes Emilie von Vialar, Diözese Marseille. 19. März 1935. S. 344—47. C. Kammer.

BÜCHERBESPRECHUNGEN

DOGMATIK

Hugon Eduard, **De Deo uno et trino, creatore et gubernatore, de angelis et de homine.** Tractatus dogmatici vol. I. Ed. 11. XIV u. 847 S. Lethielleux, Paris 1933.

P. Hugon O. P., Professor am Angelicum in Rom, hat unter Beihilfe von P. Moureau den 1. Band seines Lehrbuches in 11. Auflage herausgegeben. Er enthält auch eine kurze Einleitung in die Dogmatik. Die Lehre von der Erbsünde kommt erst im folgenden Band bei der Gnadenlehre zur Behandlung. Das Werk ist als Handbuch für solche Vorlesungen gedacht, denen der Text der theol. Summe des hl. Thomas zugrunde liegt. Darum hält es sich, ohne sklavisch jeden einzelnen Artikel zu berücksichtigen und ohne ein wörtlicher Kommentar zu sein, an den Aufbau des hl. Thomas. Es ergänzt das, was Thomas sagt, durch ein reiches positives Material aus den kirchlichen Lehrentscheidungen, der Hl. Schrift und den Vätern. Ausführlich geht es auf die nach dem hl. Thomas entstandenen Kontroversen ein. Der Verfasser hat es bis auf geringe Ausnahmen vermieden, für theologische Schlußfolgerungen und Meinungen Schrift- und Vätertexte heranzuziehen. Sehr breit ist die Angelologie angelegt, in der dem Ps.-Dionys viel Autorität beigemessen wird. Besondere Anerkennung verdienen die Zusammenstellung der gewonnenen Ergebnisse am Schluß schwieriger Teile und der Index alphabeticus, der

der 11. Auflage erstmalig beigegeben ist. Die Sprache ist klar, der Ton maßvoll und das beigebrachte Material reichhaltig und zuverlässig. Das Werk ist zum Weiterstudium durchaus zu empfehlen.

Lercher Ludw., **Institutiones theologiae dogmaticae**, vol. 2. Ed. 2. XXVI u. 518 Seiten. Brosch. 6,50 RM. Rauch, Innsbruck 1934.

Die jetzt in 2. Auflage erschienenen Institutiones von Prof. Lercher S. J. bieten im 2. Band die Lehre von Gott dem einen, dreifaltigen und Schöpfer, einschl. der Lehre von der Erbsünde. Die übliche Thesenform ist angewandt. Da es ein Werk für Anfänger ist, finden sich fast keine Verweise auf die in großer Fülle vorliegenden Untersuchungen aus der biblischen, patristischen und scholastischen Theologie. Leider ist der dogmatische Wert nicht bei allen Thesen angegeben. Das Werk ist reich an Inhalt, durchsichtig und deutlich in der Sprache, entschieden in seinem Standpunkt.

Gott und Geist. Das Zusammenwirken des geschaffenen und des ungeschaffenen Geistes im höheren Erkenntnisakt nach Bonaventura. Von Dr. F. Imle. 258 Seiten. Franziskus-Druckerei, Werl 1934.

Das Anliegen von Imle ist die Überwindung der Nachwirkungen des Deismus, die sich bei vielen Geistern, solche mit neuscholastischer philosophischer Bildung nicht ausgeschlossen, noch immer bemerkbar machen. Zu diesem Zweck hat sie die durchaus theistischen, aber schwer wiederzugebenden Ansichten des hl. Bonaventura über den göttlichen Einfluß beim Erkennen geschickt zur Darstellung gebracht. P. Julian Kaup O. F. M., Lektor an der Ordensschule zu Paderborn, hat dabei mitgewirkt. Imle spricht nach einer allgemeinen Einführung in das Problem der Reihe nach über das höhere Erkennen auf natürlichem Gebiet, das übernatürliche Erkennen im Glauben und das darauf aufbauende theologische Erkennen als Betätigung des menschlichen Geistes am Offenbarungsinhalt. Den Schluß bildet ein Versuch, diese Gedanken für das moderne Geistesleben auszuwerten. Von einigen Übertreibungen, wie „einzig befriedigende Welterklärung und tiefgründigste Erkenntnistheorie" (S. 70), abgesehen, ist durchaus anzuerkennen, daß die Verfasserin auch die Schwächen der augustinisch gerichteten Scholastik, in der die Unterscheidung von Natur und Übernatur nicht gänzlich durchgeführt wurde, klar sieht. Die benutzte Literatur hätte freilich genauer angegeben werden können. Alle Versuche, den großen indirekten Einfluß des Neuplatonismus auf Bonaventura abzuschwächen (S. 58), sind umsonst. Was über Dogmenentwicklung gesagt ist (S. 147/8), steht nicht beim hl. Bonaventura, der nur den Fortschritt der Offenbarung vom AT zum NT im Auge hatte. Die (S. 197) herangezogenen Additamenta zur Schrift vitis mystica sind unecht. Trotz dieser Ausstellungen ist das Buch von F. Imle als Einführung in die Gedankenwelt des doctor seraphicus sehr zu begrüßen.

Die Theologie des hl. Franz von Sales, Kirchenlehrer. Kritische Untersuchung von Dr. Joseph Martin. 93 S. Brosch. 4 RM. Bader'sche Verlagsbuchhandlung, Rottenburg 1934.

Im 1. Kapitel spricht der Verfasser nur von System und Synthese. Dann greift er mit der Waffe der Zweckursache die Schriften des hl. Franz an und erringt den Erfolg, daß ihm nur der Traité de l'amour de Dieu zur weiteren Untersuchung übrig bleibt. Dieser wird als eine psychologische Synthese bestimmt. Die aprioristisch aufgestellten Prinzipien der Theologie findet der Verfasser auch beim hl. Franz von Sales wieder. Das letzte Kapitel über die historischen Faktoren ist eine nette Einleitung. In den zwei Spalten des Lexikons für Theologie und Kirche findet man mehr über die Theologie des hl. Franz von Sales als auf diesen 93 Seiten.

Trier. Backes.

Johannes Lindworsky S. J., **Psychologie der Aszese.** Winke für eine psychologisch richtige Aszese. Herder, Freiburg i. Br. 1935. 94 Seiten. Preis: kart. 1,40 RM.

Der gewählte Titel verrät in keiner Weise den reichen Inhalt des Büchleins. „Es will aus den Errungenschaften der modernen Psychologie einige Ratschläge und Winke zum Problem der aszetischen Schulung beisteuern." Damit will es Menschen heranbilden helfen, Menschen, die mit kleinen Mitteln große Wirkungen erzielen, die „noch leben, die noch etwas Lebenskraft haben und trotz alledem — noch Menschen sind". Folgende Kapitel werden behandelt: Was ist ein Aszet? — Was ist wahre Aszese? — Was soll die Psychologie der Aszese? — Erste Aufgabe der Aszese: Das von Gott gedachte religiöse Berufsideal erkennen. — Zweite Aufgabe der Aszese: Die Wertung der religiösen Zielgestalt. — Dritte Aufgabe der Aszese: Verwirklichung des Berufsideals in psychologischer Sicht. — Die Praxis des Partikularexamens. — Die positive Verwirklichung des Lebensideals. — Allgemeine Hemmungen und Hilfsmittel des aszetischen Strebens. — Allgemeine Hilfsmittel des Strebens nach Vollkommenheit. — Die Selbstüberwindung (Abtötung) als allgemeines Hilfsmittel. — Anhang I: Anregung zur Vertiefung des Gottesgedankens. — Anhang II: Die Etappen des bisherigen Weges. — Anhang III: Der weitere Weg.

Das Ganze ist eigentlich geradezu ein Leitfaden der Aszese und der aszetischen Schulung, zugleich auch eine Apologie katholischer Aszese, eine wirkliche Schatzkammer. Das Büchlein kann den Priestern und Theologiestudierenden aufs wärmste empfohlen werden.

Heile mich, Herr! Ein Büchlein von Christus und den Kranken. Von Dr. Conrad Gröber, Erzbischof von Freiburg. Herder, Freiburg i. Br. 1934. 49 Seiten. Preis: 0,80 RM.

Das Büchlein will von der Beziehung Christi zu den Kranken Belehrendes und Tröstendes schreiben. Unter Kranken versteht der Verfasser „alle, die zeitweilig oder dauernd ihre körperliche Gesundheit aus irgend welcher Ursache in empfindlicher und hemmender Weise verloren". Er schließt jene nicht aus, „die ihrem Gemüte nach leiden, denn auch diesen qualvollen Trübungen und Unruhen, diesen seelischen Spaltungen und Verzweiflungen liegen häufig körperliche Störungen ursächlich zugrunde".

Alle, die Kranke pflegen oder krank sind oder nach dem Sinn des Leidens suchen, werden mit dem Verfasser, wenn sie die herrlichen und trostreichen Gedanken in den acht Abschnitten besinnlich gelesen haben, in Dankbarkeit und freudiger Anbetung gestehen: „Wie unendlich viel ist es doch, was die kranke Menschheit dem Heiland verdankt! Er ist und bleibt unser gottmenschlicher Arzt, unser Helfer und Freund, jener wunderbare Wohltäter der Menschen, von dem jetzt noch beseligend gilt, was vor zwei Jahrtausenden das Volk von ihm rühmte: »Er macht alles gut, die Tauben macht er hörend und die Stummen redend.« (Mark. 7, 37.)"

Sebstbesinnung. Ein Weg zu sich selber und zu Gott. Von Dr. Conrad Gröber, Erzbischof von Freiburg. Herder i. Br. 1934. 31 Seiten. Preis: 0,50 RM.

Der Wert und das Schicksal der Einzelpersönlichkeit hängt schließlich von der Selbstbesinnung ab. Darum ist sie gerade in unseren Tagen eine unerläßliche Pflicht. Der Verfasser versteht darunter „die vernünftige Abkehr von der Außenwelt und die ernsthafte Einkehr in die Innenwelt, die eingehende und eifrige Beschäftigung mit der Seele, ihren Zielen, Mitteln und Zuständen". So werden die zwei Fragen beantwortet:

Warum überhaupt Selbstbesinnung?
Wo, wann und wie soll sie erfolgen?

In gedankenreicher und klarer Sprache wird so eine wirkliche Lebenskunde und Lebenskunst gegeben. Das kleine Büchlein verdient als echtes Volksbüchlein weiteste Verbreitung.

Marienfeier. Von Albertine Mäuser. Innsbruck, Verlagsanstalt Tyrolia. 87 Seiten. Preis: kart. 1,20 RM.

Ein recht brauchbares Büchlein für Vereine und Kongregationen, das zeigt, wann und wie man Marienfeiern halten soll. Es bietet die wichtigste Literatur, praktische Anleitungen, Programme, Gedichte und Erzählungen für die einzelnen Marienfeste und führt so auch in den Geist der marianischen Liturgie ein.

Trier. Johann Lenz.

Das sexuelle Leben der Völker. Von Dr. Josef Müller. Dritte, vermehrte Auflage. 1935. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn.

Das Buch bringt die Darstellung einer der wichtigsten Seiten der Menschheitsgeschichte. Das Geschlechtsleben kommt in seinen guten und abwegigen Verzweigungen zur Erörterung. Der Verfasser führt uns von dem sexuellen Leben der Naturvölker zu dem der alten Kulturvölker. Er schildert sodann eingehend das sexuelle Leben der christlichen Völker und den Eintritt der Germanen ins Christentum. Gerade wo man heute biologischen und völkischen Fragen so großes Interesse entgegenbringt, ist dieses Buch, in dem mit einem geradezu erstaunlichen Fleiß eine Fülle weitverzweigten und wertvollen Materials zusammengetragen ist, wärmstens zu empfehlen. Es ist ein Buch für alle, die sich mit Kulturgeschichte, mit Völkerkunde, Rassenkunde und Sittengeschichte befassen, ein Buch vor allen Dingen, das auch für den Seelsorger von größtem Interesse ist.

Sinn und Ende der Arbeitslosigkeit. Die gesellschaftliche Neugestaltung aus dem Reichtum der freien Volkskräfte. Von Peter Dehen, Dr. der Philosophie und der Rechtswissenschaften. gr. 8°. (VI u. 124 S.) Kartoniert 2,50 RM. Herder, Freiburg im Breisgau 1935.

Ein zweifellos hochinteressantes Buch. Schon die bilderreiche Sprache macht das Lesen angenehm. Außerdem bringt der Verfasser eine Reihe neuer und wertvoller Gedanken, zeigt auch ganz neue Gesichtspunkte auf, die jeden anregen, der sich einmal mit der Frage der Arbeitslosigkeit befaßt. Der Verfasser hat sich nur das Ziel gesetzt, die Wege anzudeuten, mit denen der Arbeitslosigkit gesteuert werden könnte. So sind auch wohl seine praktischen Winke nur als solche gedanklichen Wegweiser zu werten, mit denen allein das Arbeitslosenproblem nicht zu bewältigen ist. Schon wegen seiner Neuartigkeit bei vielen Gedankengängen kann das Buch wärmstens empfohlen werden.

Köln. Hubert Lenz.

EINGESANDTE SCHRIFTEN

Bücher sind nur an die Schriftleitung des Pastor bonus, Trier Priesterseminar, zu senden. Besprechung erfolgt nach Möglichkeit; eine Verpflichtung wird nur bei angeforderten Büchern übernommen

Beelert, Friedrich: Dr. Bernard Georg Kellermann, Domkapitular, Domprediger, Professor der Theologie, erwählter Bischof von Münster, † 29. März 1847. Aschendorff, Münster 1935. Mit einem Bilde Kellermanns nach einer Steinzeichnung von J. N. Strixner. VIII, 144 S. Kart. 2,80 RM.

Bernards, Peter, P. C. SS. R.: Unsere Priester und wir! 40 S. Brosch. 25 Pf. Verlag des Johannesbundes, Leutesdorf (Rhein).

Kennst du das Land der Bibel? 30 Heilig-Land-Bilder mit Vortragstext. Preis 4,50 RM. Herausgegeben von der Katholischen Bibelbewegung Stuttgart, Kronenstraße 46.

Biber, Max, P. S. J., Leutnant a. D.: Kamerad! Briefe an einen Soldaten. 56 S. Brosch. 0,30 RM. Verlag Laumann, Dülmen i. W.

Biber, Max, P. S. J., Leutnant a. D.: Der betende Soldat. Gebete für Männer im Waffendienst. Verlag Laumann, Dülmen i. W.